

Kühl war der Wald, das Pferdchen trabte, mein Herz war still.

„Ich hab dich wirklich lieb, Heinrich“, sagte Johanna, „wirklich, das kam ganz einfach, und ich erzähl es so, wie es kam, aber das Kind ist dem Schickedanz, und du bist ja auch nur so etwas, was der Wind dahergeweht hat.“

Da hielt ich mein Maul und dachte: „Ich bin auch wirklich so etwas, was der Wind dahergeweht hat.“

Langsam näherten wir uns dem Dorf. Johanna sagte: „Der Schickedanz ist ein guter Bauer, und er will, daß er einen Sohn bekommt, und er will, daß ich so ein Weib bin, das das tut, was er sich vorstellt. Und ich tu es ja auch. Heinrich, manchmal möcht ich weglaufen, aus dem Dorf, aus dem Tal; aber das ist alles so weit, und du bist auch so einer, die immer reisen. Aber ich kann's nicht. Weil ich den Schickedanz doch lieb habe und weil das Kind doch von ihm ist.“

Da kamen wir an. Der Schickedanz stand vor der Tür. Und Johanna gab ihm die Tasche mit Geld. Da lachte der Schickedanz und führte uns in die Stube und holte Wacholder, und da tranken wir, der Schickedanz und ich zwei Stunden lang, und als Johanna ins Bett gegangen war, da lachte der Schickedanz und holte Johannisbeerwein, und den tranken wir auch, und der Schickedanz behauptete, in drei Monaten bekäme er einen Sohn, dann gäbe es ein Fest, und solange müßte ich bleiben.

Vierzehn Tage lang bin ich mit Johanna jeden Morgen auf den Kirschberg gegangen. Wir haben geerntet und sind nach Zwingenberg auf den Markt gefahren. Vierzehn Tage lang wußte ich, daß Johanna mich liebt, weil ich so einer war, den der Wind dahergeweht hat, und keiner von denen, die sie immer sah. Vierzehn Tage lang hielt Johanna dem Schickedanz die Treue.

Da geschah es, daß der Schickedanz zu mir sagte: „Uebermorgen ist KirsCHFest.“

Ich fragte Johanna, was das sei, da sagte sie, das sei ein Fest zum Dank der Kirschenernte, und es kämen alle

Verwandte von den umliegenden Höfen und Musiker und die Burschen und Mädchen vom Dorf.

Am Morgen dieses Tages sind Johanna und ich wieder mit den Kirschen weggefahren, und auf dem Heimweg, da hab ich sie geküßt, und sie sagte mir, in zwei Monaten sei das Kind da, das werde sie aber Heinrich nennen, wir führen durch den Wald, und Johanna weinte, weil wir nicht sündigen konnten.

„Ach“, sagte ich, „Johanna, ich weiß nicht, wohin mich der Wind wehen wird, aber deine Liebe, die kann ich nicht vergessen, weil sie so nah und doch so weit ist.“

Da hielt Johanna das Pferdchen an und sagte: „Heinrich“ — und sie küßte mich auf die Augen. Das war oben auf dem Hügel, wo die Straße kahl ist vom Wind und das Gras flattert. Unten lag das Dorf. Und die Wiesen waren weich und grün.

„Ich habe ein Leben“, sagte Johanna, „das nicht dort ist“, und sie deutete auf das Dorf, „aber das Kind gehört dort hin, und du, Heinrich, wirst verstehen, was eine Frau braucht, die da geboren ist —“

„Ja“, sagte ich, „Johanna, ich liebe dich ja nur, du sollst leben, wie du es tun mußt.“

Da weinte Johanna, ich aber trieb das Pferd an, und die Karre rollte zu Tal.

*

Was jetzt geschah, ist mir heute noch wie ein Flimmern. Wir waren gerade ins Dorf gekommen, da liefen uns schon Weiber entgegen, und hinter ihnen kamen Männer, und dann ein Rudel Kinder, und die starrten uns alle an. Johanna erhob sich und fragte: „Was ist los?“ Da schwiegen sie, und ich gab dem Pferdchen die Peitsche.

Wir führen durch die Dorfstraße, und überall sahen sie uns an. „Was ist los?“ schrie Johanna. Aber niemand antwortete.

Da waren wir schon vor dem Hof, und da standen die Musikanten, und die Bäume im Garten waren mit bunten Bändern geschmückt, und am Giebel des